

27. Sonntag im Jk. C – 02.10.2016

Aud emBuch des Propheten Habakuk 1,2-3.2,2-4

Wie lange, Herr, soll ich noch rufen, und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. Warum läßt du mich die Macht des Bösen erleben und siehst der Unterdrückung zu? Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Mißhandlung, erhebt sich Zwietracht und Streit. Der Herr gab mir Antwort und sagte: Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, damit man es mühelos lesen kann. Denn erst zu der bestimmten Zeit trifft ein, was du siehst; aber es drängt zum Ende und ist keine Täuschung; wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus. Sieh her: Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.

Aus dem zweiten Brief an Timotheus 1,6-8.13-14

Mein Sohn! Ich rufe dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Schäme dich also nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen; schäme dich auch meiner nicht, der ich seinetwegen im Gefängnis bin, sondern leide mit mir für das Evangelium. Gott gibt dazu die Kraft: Halte dich an die gesunde Lehre, die du von mir gehört hast; nimm sie dir zum Vorbild, und bleibe beim Glauben und bei der Liebe, die uns in Christus Jesus geschenkt ist. Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt.

Aus dem Evangelium nach Lukas 17,5-10

In jener Zeit baten die Apostel den Herrn: Stärke unseren Glauben! Der Herr erwiderte: Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen. Wenn einer von euch einen Sklaven hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Nimm gleich Platz zum Essen? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, güрте dich, und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst auch du essen und trinken. Bedankt er sich etwa bei dem Sklaven, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

Liebe Brüder und Schwestern!

Vom griechischen Fabeln-Dichter Äsop ist unter anderem auch die Fabel vom Wolf und dem Kranich überliefert. Da wird erzählt, wie der Wolf einen Knochen verschlingt. Das Missgeschick will es, dass ihm der Knochen im Schlund steckenbleibt. Der Wolf leidet große Pein, und als er um Hilfe ruft, da meldet sich sofort der Kranich. Er steckt seinen langen Schnabel tief in den Rachen des Wolfes hinein und zieht den Knochen heraus. Nun aber fordert der Kranich für seine Leistung die entsprechende Belohnung. Der Wolf aber brüllt ihn

an und sagt: „Ist es nicht Belohnung genug, dass ich dir nicht den Kopf abgebissen habe, als ich ihn in meinem Rachen hatte?“ – Soweit die Fabel von Äsop.

Aufs erste hin ist für uns wohl keine Frage, wer in dieser Fabel unsere Sympathie verdient. Wir ergreifen sofort Partei für den Kranich, und sind gegen die Haltung des Wolfes. - Hier aber ist mit dem Wolf der *Mensch* gemeint, der es nur allzu gut versteht, andere für sich arbeiten zu lassen und sie dabei auszubeuten. Der Nutzen und alle Vorteile müssen immer nur *ihm* zufallen. Dass also ein solches Verhalten verwerflich ist, leuchtet ein. Vom Verhalten des Wolfes her sind wir deshalb geneigt, für den hilfsbereiten Kranich Partei zu ergreifen. Er hat Hilfe geleistet, also etwas Gutes getan; nun, so meinen auch wir, hat er das Recht auf seinen Lohn. - Auch in unserem Leben geht es ja oft um gegenseitiges Geben und Nehmen. Wenn ich für jemanden etwas tue, erwarte ich, dass er auch für mich etwas übrig hat. Das ist auch für uns selbstverständlich; geben, um etwas zu bekommen, das ist eine weitverbreitete Grundregel menschlichen Zusammenlebens. Für die Leistung die entsprechende Belohnung zu erhalten, das fordert in der Fabel der Kranich, und das fordern in unserem Leben auch wir. Die Frage ist nur: Ist diese Grundregel von Geben und Nehmen auch eine *christliche* Grundregel?

Das Evangelium scheint von dieser Grundregel nicht viel zu halten. In der Beziehung zu Gott wird diese Grundregel von Geben und Nehmen sogar völlig außer Kraft gesetzt. Im Verhältnis des Menschen zu Gott gibt es diese Regel nicht. Dies zu verstehen, fällt uns freilich schwer; denn, wenn ich ein gutes Werk tue, wenn ich Gott mit einem Gebet oder sogar mit einem Gottesdienst ehre, wenn ich dazu noch ein anständiges Leben führe und vielleicht noch Almosen gebe, dann habe ich doch das Recht auf einen Platz im Himmel; dann habe ich doch das Recht, dass Gott mir jetzt schon hilft, dass er mich dafür belohnt!

So möchten wir denken und sagen dürfen, und das klingt doch auch sehr plausibel, es ist menschlich sehr verständlich, - und dennoch sagt Jesus sehr deutlich: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, dann sollt ihr sagen: Unnütze Knechte sind wir, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan“.

Aus *diesem* Glauben heraus zu leben, scheint uns nicht selbstverständlich zu sein. Und doch ist es gerade diese Selbstverständlichkeit, die von uns erwartet wird. Der wahre Diener soll nicht fragen: „Was nützt mir das, was habe ich davon?“. Der wahre Diener soll sich Gott gegenüber nicht als Wohltäter betrachten, so, als wäre ihm Gott etwas schuldig.

„Mach mir etwas zu essen und bediene mich“, so sagt im Evangelium ein Herr zu seinem Knecht, und er bedankt sich bei ihm nicht dafür. „Mach mir etwas zu essen und bediene mich“: Auch Jesus *will* unseren Dienst. Glauben heißt nicht, sich hinsetzen und warten, bis

der Herr kommt, um uns zu beschenken. Unser Glaube wird wirksam im *Dienst* am Herrn, der zuerst unser aller Diener geworden ist. Der Herr kann es nicht leiden, dass man sich untätig von ihm bedienen lässt. Er hält es für selbstverständlich, dass man mit ihm zusammen dient. Wir sollen also dienen, aber nicht im aufgeblasenen Gefühl, wie *nützlich* unser Dienst dem Herrn doch sein wird; nicht in der Meinung, ohne uns könnte er nichts tun, sondern im Wissen, dass es gerade umgekehrt ist: dass *Jesus* sagt: „Ohne mich könnt *ihr* nichts tun“. Und weil er schon alles für uns getan *hat*, deshalb ist unsere Selbsteinschätzung nur dann richtig, wenn wir in dankbarer Bescheidenheit die Worte nachsprechen: „Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“

All denen also, die zu sehr auf ihre eigene Leistung pochen möchten, soll dieses Evangelium eine Zurechtweisung sein. All denen aber, die tagtäglich ihre Pflicht erfüllen und ganz selbstverständlich ihrer Arbeit nachgehen, ohne darüber großen Worte zu machen, - all diesen Menschen will Jesus Mut machen. Denn ein solcher Dienst wird zusammen mit *ihm* getan, ist Nachahmung und Nachfolge Jesu. Von einem solchen Menschen sagt Jesus: „Wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein; und mein Vater wird ihn ehren“ (Joh 12,26). Aber auch da noch wird der wahre Diener mit dem Evangelisten Johannes sprechen: „Aus seiner Fülle haben wir empfangen, Gnade über Gnade“, Geschenk über Geschenk. Wir wollen immer bedenken, dass alles, was wir sind und haben, Geschenk des gütigen Gottes ist, dass wir *ihm* alles zu verdanken haben. Amen.

P. Pius Agreiter OSB